

2 Fallstudie: „Verständnis von Schulkooperation“

Nach der Einführung in den Gegenstand der Fallstudie im ersten Kapitel sollen vor der Darstellung der Forschungsergebnisse die qualitative Forschungsmethode eingeführt und das Forschungsdesign auf das Erkenntnisinteresse hin begründet werden.⁷² Anfangs werden nochmals zentrale Ausgangspunkte der Studie zusammengefasst.

Im einführenden Teil zeigte sich bereits das bundeslandübergreifende bildungspolitische Dilemma bezüglich Ganztagskooperation. Die Kooperation von Schulen mit Jugendeinrichtungen stellt bildungspolitisch einen bedeutsamen Bereich dar, der mit hohen fachlichen Erwartungen verknüpft ist. Wie im historischen und professionstheoretischen Abriss deutlich wurde, sind sowohl die Kooperation und Schulkooperationen generell, als auch die Etablierung der Ganztagschulen normativ und politisch aufgeladene Bereiche. Besonders das Feld der Ganztagskooperation zwischen Schule und Jugendhilfe erzeugt – bedingt durch den gesellschaftlichen Auftrag – ein institutionelles Spannungsfeld. Daher wurde weiter oben der Begriff „Kooperation“ kritisch beleuchtet und zunächst neutral-deskriptiv eingeführt, um eine weitere normative „Aufladung“ innerhalb dieser Studie zu verhindern.

Um empirisch begründete kooperationstheoretische Erkenntnisse zu gewinnen und Aussagen bezüglich der Gelingensdynamik von (Ganztags-)Schulkooperationen im genannten institutionellen Feld zu erhalten, schlägt die vorliegende Forschungsarbeit den Weg ein, *Subjektive Theorien von Akteuren* in Schulkooperationen zu analysieren. Diese Herangehensweise geht von der Annahme aus, dass eine zunächst rein institutionell-organisatorisch scheinende Zusammenarbeit wesentlich auf subjektiven Handlungslogiken und -rationalitäten basiert und durch sie maßgeblich gestaltet und geprägt wird. Die strukturelle Ebene der Rahmenbedingungen von Kooperation spielt nach empirischen Erkenntnissen in

72 Hinweis: Im Forschungsteil werde ich aus Gründen der Transparenz häufiger die Ich-Form als sprachliche Darstellungs-Perspektive wählen.

den Kooperationsbeziehungen möglicherweise eine weniger große Rolle als erwartet (Arnoldt 2008: 126). Haltung und Herangehensweise in der Kooperation jedoch bestimmen „maßgeblich“ deren Bewertung und Kontinuität (vgl. ebd.: 136). Faulde fasst aufgrund von empirischen Untersuchungen zusammen, dass

Kooperationen ... nicht primär durch das System von Strukturen, Funktionen, Normen und Werten der beteiligten Institutionen getragen [werden], sondern von Individuen, die in der jeweiligen Institution hauptamtlich tätig sind (Faulde 1996: 270).

Kolbe kommt aus der Perspektive des Ganztagskontextes zur gleichen Einschätzung:

[A]llen Schulleitern [ist] bewusst, dass das Gelingen der Ganztagsschuleinrichtung weitgehend vom Engagement und der inneren Zustimmung des Kollegiums abhängt (Kolbe 2005: 11).

Nach Rademacker (2003) zeigt die Schulforschung, dass Schulqualität häufig nicht durch Rahmenbedingungen erreicht wird, sondern durch Anstrengungen der Einzelschule. Er führt weiter aus:

In dem Maße, in dem Schulleitungen und Kollegien sich diese Sichtweise zu eigen machen und ihnen die dafür notwendigen Gestaltungsspielräume und Zuständigkeiten eingeräumt werden, ändern sich auch die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Jugendhilfe tief greifend (Rademacker 2003: 5).

Auch die Enquête-Kommission (2008) betont, dass gelingende Kooperationen stark auf persönlichem Engagement der Lehrkräfte beruhen. Merkens (2009) bestätigt dieses Ergebnis, wenn er prognostiziert, es „wird [bei der Realisierung dieser neuen Möglichkeiten im Ganzttag, R. M.] wesentlich auf die Kooperation von Lehrkräften und Sozialpädagogen ankommen“ (ebd.: 16), also die Bedeutung der Einzelakteure betont.

Es kann davon ausgegangen werden, dass in der Kooperationssituation die Vorstellung von Kooperation im Sinne einer Alltagstheorie durch die Akteure – und wahrscheinlich abweichend von professionsbezogenen Handlungslogiken – neu erzeugt werden muss. Speziell die Ganztagsschulkooperation konfrontiert Akteure mit einer institutionellen Situation, in der professionstypische Verhaltensmodi an Bedeutung verlieren und die Akteure mit innovativen Handlungslogiken tätig werden.

Die hier zugrunde gelegte Vermutung ist, dass Akteure, die in bereits bestehenden Schulkooperationen agieren, ein wissenschaftlich rekonstruierbares explizites (und implizites) Verständnis von Kooperation haben, welches auf seinen alltagstheoretischen Gehalt hin analysiert werden kann. Die besondere Eignung dieses Ansatzes begründet sich im Ziel dieser Studie, nämlich dem Abgleich von empirischen mit normativen Perspektiven.

Daher soll im Folgenden nun zunächst kurz der theoretische Hintergrund der Alltagstheorien skizziert werden. Das Konzept der Alltagstheorien geht davon aus, dass menschliche Gruppen und Gesellschaften durch Handlungen entstehen und daher in Handlungskategorien erfasst werden müssen. Hintergrund ist das sogenannte „Interpretativen Paradigma“. Diesem liegt die Annahme zugrunde, dass Individuen ihre Aktivitäten aufeinander abstimmen, da soziale Interaktion die Voraussetzung für das Zusammenleben in der Gesellschaft bildet. Dieser Ansatz geht zurück auf den Soziologen Alfred Schütz, nach dem sich der alltägliche Wissensvorrat der Individuen aus Typisierung von Erfahrungen und bewährten Problemlösungen zusammensetzt. Der Mensch muss Handlungen und Situationen interpretieren, um selbst handlungsfähig zu sein. Das gemeinsame Handeln schließlich ist ein Ergebnis des Prozesses interpretierender Interaktionen zwischen Individuen. Dieses gemeinsame Handeln selbst ist ebenfalls immer ein Prozess, hat Bezug zu vorhergehenden Handlungen und damit auch regel-schaffende Qualität.

Sempach bezeichnet Alltagstheorien als relativ überdauernde „Verknüpfungsmuster“ von subjektiv konstruierten Sinnzusammenhängen (Sempach 1990: 85). Kleining (1995: 63 ff.) geht entsprechend davon aus, dass der Prozess der Theoriebildung, der in der Wissenschaft unter kontrollierten Bedingungen stattfindet, auch in der Praxis (im „echten Leben“) im Sinne einer Verarbeitung individueller Erfahrungen geschieht. Diese stellten „Subjektive Alltagstheorien“ der Individuen dar, denen eine Regelmäßigkeit zugesprochen wird. Strittmatter formuliert (1995), der Mensch versuche aktiv, Merkmale und Bedingungen seiner Umwelt kognitiv zu erfassen und Zusammenhänge zu erklären, um daraus eigene Handlungsanweisungen und Verhaltensvorhersagen abzuleiten. Alltagswissen besteht folglich aus Kognitionen und Verknüpfungsannahmen (Strittmatter 1995: 83). Als „Ausdruck einer Gestaltung der Lebenswelt“ bezeichnet Kleining (1995: 165) diese subjektiven Konstruktionen, die nach Schütz (1932) „Konstruktionen zweiten Grades“ darstellen.

Die wissenssoziologischen Ansätze sind Grundlage für die Annahme, dass Alltagswissen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen unterschiedlich konstruiert wird (Berger/Luckmann 1969) und als akteursbezogene „Alltagstheorie“ rekonstruierbar ist. Die Arbeitsgruppe Schulforschung hebt die Bedeutung von Kontaktgruppen, speziell in Institutionen, heraus:

[Bedeutsam sind, R. M.] Bewusstseinsmomente (...) die das Handeln von Individuen fundieren. Die Realitätsinterpretationen, Situationsdeutungen und Wissens Elemente [werden durch] subkulturelle Kontakt- und Bezugsgruppen geformt. Sie verweisen [auch] auf die Bedeutung der objektiven gesellschaftlichen und institutionellen Grundstrukturen (1980: 33-34).

Der Begriff „Subjektive Theorien“ (Groeben et al. 1988) deckt sich semantisch mit dem Begriff „Alltagstheorie“, beide werden oft synonym verwendet. Flick et al. stellen heraus, dass der Begriff „Subjektive Theorien“ als Oberbegriff für das gesamte Forschungsfeld benutzt werden kann (Flick 1991: 14). Sempach betont entsprechend,

dass es kein einheitliches, in sich geschlossenes alltagstheoretisches Forschungskonzept gibt, sondern sich verschiedene Ansätze mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen unterscheiden lassen. Übereinstimmend wird jedoch in sämtlichen Ansätzen der subjektiven Wirklichkeit ein vorrangiger Stellenwert beigemessen (1990: 4).

Im folgenden Text werden deshalb – auch aus Gründen des Textflusses und der Lesbarkeit – die Begriffe „Alltagstheorie“ und „Subjektive Theorie“ sowie die Begriffe „Verständnis“ und „Handlungslogik“ nahezu synonym verwendet. Die Begriffe stellen „Platzhalter“ für die empirisch relevanten Perspektiven der Akteure dar (Vorstellungen, Motive, Haltungen etc.) und werden durch die inhaltlichen Kategorien der Forschungsstudie ergebnisbezogen ausdifferenziert.

Inhaltliches Erkenntnisinteresse ist, wie oben dargestellt, herauszufinden, wie Akteure dreier kooperierender Schulen und ihre Kooperationspartner der Jugendarbeit auf die Anforderungen in der (Ganztags-)Schulkooperation reagierten. In bestehenden Schulkooperationen wird dabei nach expliziten und impliziten Aspekten gesucht, die für die jeweiligen Akteure eine Initiierung und Aufrechterhaltung des Kooperationsprozesses ermöglichten. Die Grundintention der vorliegenden Arbeit ist es, wie bereits weiter oben ausgeführt, Subjektive Theorien von Akteuren – also Lehrerinnen und Lehrern beziehungsweise Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie Kulturpädagogen, die aktiv in Schulkooperationen beteiligt sind – zu *re-* beziehungsweise zu *ko-*konstruieren. Es wird versucht, das Alltagsverstehen von Akteuren im Sinne einer Alltagstheorie mit der wissenschaftlichen Methode des Verstehens, als sog. „Doppelte Hermeneutik“

(Giddens, vgl. Lamla 2003) zu erforschen. Im folgenden Kapitel soll dieser Ansatz in mehreren Schritten als wissenschaftliche methodische Herangehensweise dargestellt und begründet werden.

In Kapitel 2.1. sollen verschiedene Aspekte des gewählten qualitativen Forschungsansatzes begründet werden, da dieser bis heute kontrovers diskutiert wird.

Spezifiziert auf den Forschungsgegenstand wird der gewählte methodische Forschungszugang kritisch überprüft (Kap. 2.1.1) und die Grounded Theory Methodology als Forschungshaltung und Methode erläutert (Kap. 2.1.2).

Danach folgt die Diskussion der Erhebungsform „Interview“ und der Frage, inwiefern über Interviews von Einzelpersonen eines qualitativen Samples (Ex-

perteninterviews) der institutionelle Gegenstand der „Schulkooperation“ erfasst werden kann (Kap. 2.2).

Dem folgend wird in Kapitel 2.3 die Erarbeitung des methodischen Vorgehens für die vorliegende Fallstudie beschrieben (Interview-Leitfaden, Transkriptionsregeln und Zugang zum Forschungsmaterial), in Kapitel 2.4 die Durchführung der Studie erläutert und kritisch hinterfragt und schließlich im Kapitel 2.5 eine abschließende kritische Reflexion des methodischen Zugangs durchgeführt.

2.1 Der qualitative Forschungszugang

2.1.1 Kritische Überprüfung des qualitativen Forschungsansatzes

In diesem Kapitel soll der qualitative Forschungsansatz als Basis tragfähiger Aussagen zum Gegenstand begründet werden.

Der hier gewählte qualitative Ansatz ist ein Sammelbegriff für verschiedenartige Ansätze in den Disziplinen Psychologie, Soziologie und Pädagogik (mit Bezügen zu Geschichte, Ethnologie u. a.), die laut Kardorff „sehr unterschiedliche theoretische, methodologische und methodische Zugänge zur sozialen Wirklichkeit“ (Kardorff 1991: 3) ermöglichen. Wichtige Wegbreiter und Vertreter dieses Ansatzes waren seit den 1960er Jahren zunächst Garfinkel (1967), Goffman (1973) und Cicourel (1975). Mittlerweile hat sich die qualitative Forschung in sozialwissenschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Feldern weitgehend etabliert, vgl. dazu Überblickswerke z. B. von Flick et al. (2008), Bohnsack (2007 b), Mey/Mruck (2005), Frieberthäuser (2010) u. a. Trotzdem muss er als Forschungsansatz gerechtfertigt werden, da er dem allgemeinen Vorurteil der Subjektivität und damit der Unwissenschaftlichkeit unterliegt. Sozialwissenschaftlicher Hintergrund des vorliegenden qualitativen Interpretationsansatzes ist das sogenannte „Interpretative Paradigma“ (vgl. Kap. 2).

Der qualitative sozialwissenschaftliche Zusammenhang für das Interpretative Paradigma findet sich im theoretischen Rahmen des symbolischen Interaktionismus nach Blumer (1969) und Mead (1978). Der Begriff „Interpretatives Paradigma“ bezeichnet eine Sichtweise auf das menschliche Zusammenleben und das menschliche Verhalten. Er entstand in der soziologischen Disziplin⁷³ durch Wil-

73 Die Erziehungswissenschaft beziehungsweise Pädagogik hat eine langjährige hermeneutische Tradition, nahm aber auch die Einflüsse benachbarter Wissenschaften auf: Ethnomethodologie, Symbolischer Interaktionismus, phänomenologische und interpretative Soziologie, Handlungsforschung, Sozialphilosophie, Linguistik und Literaturwissenschaft. Psychologie (in Abgrenzung

son (1973). Man versteht darunter eine grundlagentheoretische Position, die davon ausgeht, dass

alle Interaktion ein interpretativer Prozeß ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte (Matthes 1976: 201, zit. in Lamnek 2005: 34).

Das Interpretative Paradigma wird als die sogenannte „Alltagswende“ in den Sozialwissenschaften betrachtet. Die normativ-ästhetische Definition des Kulturbegriffs der Geisteswissenschaft (vgl. Klafki 1995) wurde von einem Verständnis abgelöst, das Kultur als Produkt interaktiver Kreativität begreift. Eine forschende Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge kann in diesem Sinne keine deduktiv erklärbaren Tatbestände auffinden, sondern muss Inhalte als „Resultat eines interpretationsgeleiteten Interaktionsprozesses zwischen Gesellschaftsmitgliedern“ betrachten (Lamnek 2010: 43). Qualitative Forschung arbeitet deutlich stärker subjektbezogen als die quantitative, das heißt Gegenstand und Ausgangspunkt der Forschung ist der einzelne Mensch als Subjekt. Zudem tritt das Forschungsexperimentelle des quantitativ-naturwissenschaftlichen Vorgehens zu meist zugunsten einer situationsbezogenen Forschung „im Feld“ (ethnomethodologischer Ansatz, vgl. Garfinkel 1967) zurück.⁷⁴ Der qualitative Ansatz ist wie oben erwähnt aus meiner Sicht immer noch umstritten und daher speziell erklärungsbedürftig (der sogenannte „Methodenstreit“, eine differenzierte Darstellung der historischen Kontroverse von quantitativer und qualitativer Methodik in den Sozialwissenschaften findet sich z. B. bei Kleining 1995⁷⁵). Zentrum des qualitativen Erkenntnisinteresses ist der verstehende „Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns“ als Forschungsperspektive, mit dem Ziel, Subjekte und ihre Alltagstheorien, Handlungslogiken etc. zu verstehen (vgl. oben). Dabei ist die Forschung bemüht,

... die Selbst- und Weltsicht in einem dialogisch konzipierten Forschungsprozess zu rekonstruieren. (Mruck/Mey 2005: 7).

zum Behaviorismus und Kognitivismus; Hierdeis/Hug 1992). So kann auf diesen Ansatz zurückgegriffen werden.

74 Doch haben sich seit den 1980er Jahren auch hier verschiedenste begründete Ansätze entwickelt, die keinesfalls eine Methodentriangulation mit qualitativen Erhebungsformen und Daten ausschließen (ebd., auch Flick et al. 2008). Dies kann hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden.

75 Bogner et al. sehen darin auch ein politisches Phänomen: „Nachdem die qualitative Forschung im Verlauf der [19]80er Jahre sich konsolidiert hatte und heute nicht länger deren spezifischer Wert für die Forschung, sondern eine unproduktive, implizit politisch besetzte Abgrenzung zwischen den Paradigmen der Kritik unterliegt ...“ (2005: 19).

Ein weiterer Bereich ist laut Mruck et al. die „Deskription sozialen Handelns“ (ebd.) sowie die „Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen“ (ebd.). Kardorff sieht als zentral

... [den] deutenden und sinnverstehenden Zugang ... zu den interaktiv ,hergestellt[en]‘ und in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert[en] gedachten sozialen Wirklichkeit[en] (Kardorff 1991: 4).

Qualitative Forschung arbeitet hypothesengenerierend. Sie kann daher nicht hypothesen-prüfend vorgehen und Aussagen über Häufigkeit oder statistische Korrelationen machen, wie dies in der quantitativen Forschung im Rahmen von großen Erhebungen geschieht. Der qualitative Ansatz unterliegt dem Prinzip der Offenheit (Mruck et al. 2005: 9), das sich auch auf das Vorgehen im Forschungsprozess auswirkt. Zudem besteht das „Fremdheitspostulat“, das an Prinzipien der Ethnologie anknüpft und kein selbstverständliches Voraussetzen von (fertigen) wissenschaftlichen Konzepten im Forschungsdesign für möglich hält. Das Prinzip der Kommunikation schließlich erkennt die

Teilhabe des Forschenden beziehungsweise die Kommunikation zwischen Forscher(inne)n und Beforschten als konstitutives und reflexionsbedürftiges Moment an (Mruck/Mey 2005: 10).

Die qualitative Forschung ereilt immer noch der Vorwurf, Interpretationen und Ergebnisse subjektiv auszuwählen und z. B. Textpassagen ohne Begründung auszuklammern („Selektive Plausibilisierung“, Flick 1995: 169). Um diesem Vorwurf wissenschaftlich seriös zu begegnen, stellt dieser Forschungsansatz höhere Ansprüche an Selbstverortung, Selbstreflexion und Kritikbereitschaft des Forschenden, sowie an die Gestaltung des Forschungsprozesses und an die kommunikative Interpretationskontrolle des qualitativen Materials, um nur die wichtigsten Stichpunkte zu nennen (vgl. z. B. ausführlich Flick et al. 2008). Meines Erachtens kann hiermit auch die in der Wissenschaft eher unübliche Form einer stilistisch erkennbaren Forschungsperson als „Ich“ im Sinne erhöhter Transparenz begründet werden (Mruck/Mey 1998). Im Folgenden sollen die Gütekriterien des qualitativen Ansatzes für die vorliegende Forschungsarbeit stichpunktartig überprüft und dargestellt werden, bevor der spezifische methodische Zugang dieser Studie erläutert wird (Kap.2.3ff.).⁷⁶

76 Ich beziehe mich hierbei schwerpunktmäßig auf den Text der Pädagogischen Hochschule Freiburg (2007) (Kürzel: PHF).

- Objektivität existiert im qualitativen Bereich nicht im engeren Sinne als eine von der Realität und dem Subjekt unabhängige Erkenntnis.⁷⁷ Die quantitative Sozialforschung unterscheidet Durchführungsobjektivität, Auswertungsobjektivität und Interpretationsobjektivität. Erstere kann durch Standardisierung der Tests und vorstrukturierte Instruktionen relativ gut sichergestellt werden. Beim qualitativen Ansatz ist dieses Maß an Standardisierung (ausgenommen sind z. B. standardisierte Interviewleitfäden) nicht sinnvoll und eine Trennung zwischen Subjekt und Objekt der Erkenntnis nicht zielführend, da es um die Kommunikation zwischen (in der Regel) zwei Menschen geht, in die (aus konstruktivistischer Sicht) subjektive Vorerfahrungen beider mit einfließen. Hier entstehen Probleme. Die Lösung besteht in der Umsetzung der „aperspektivischen Objektivität“ und der „reflektierten Subjektivität“. Dies meint die Reduktion individueller „blinder Flecken“ einzelner Forschender und einer möglichst hohen „intersubjektiven Nachvollziehbarkeit“ und Nachprüfbarkeit der Inhalte (Steinke 1999: 131 f.). Mit anderen Worten liegt der Fokus auf der Transparenz der Vorgänge und des Forschungsprozesses mit einer intensiven Reflexionsleistung über mögliche Schwachstellen der eigenen Interpretationslogik. Der Forschende wird hier als Bestandteil der Forschung angesehen und seine Subjektivität mit einbezogen, um zu ermitteln, inwieweit die Subjektivität bei der Theorie-bildung reflektiert wurde. In Bezug auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit summiert Steinke als Anforderungen die Dokumentation des Vorverständnisses, der Erhebungsmethoden, des Erhebungskontextes, der Transkriptionsregeln, der Daten, der Auswertungsmethoden, der Informationsquellen und der Entscheidungen und Probleme und Kriterien, die für die Arbeit aufgestellt werden (vgl. Kap. 1 und 2).

Im vorliegenden Forschungsverlauf wurden die Kriterien für die Forschungsreflexion folgendermaßen erfüllt: Begleitung des Forschungsprozesses durch Selbstbeobachtung (Memoing, Gespräch mit Fachkollegen, Reflexion persönlicher Voraussetzungen, Reflexion beruflicher Voraussetzungen der Forschenden, Betrachtung der kulturellen Herkunft der Forschenden, Betrachtung der biographischen Beziehung zum Forschungsthema und Introspektion (vgl. auch Mayring 1999: 18 ff.). Das Gleiche gilt für den Bereich Interpretation (Interpretation in Gruppen als diskursive Herstellung von Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit). Diese Anforderungen konnten in der Gruppeninterpretationsphase mit der Interpretationsgruppe der Netzwerkstatt

77 Auf die Diskussion, inwiefern diese in standardisierten quantitativen Verfahren tatsächlich gegeben ist, kann hier nicht eingegangen werden.

der FU Berlin⁷⁸ und dem Dissertationskolloquium der LMU München sowie durch die Beratung der Betreuer im DJI München und einzelner Fachkolleginnen eingelöst werden. Durch die Software für qualitative Verfahren (MAXQDA), welche in dieser Studie zum Einsatz kam, konnte dieser Vorgang zusätzlich unterstützt und transparent gemacht werden.

- Reliabilität (Zuverlässigkeit), bezeichnet in der quantitativen Forschung formale Genauigkeit wissenschaftlicher Untersuchungen, Ausschluss von Zufallsfehlern, die Annahme der Stabilität des untersuchten Phänomens und Replizierbarkeit der Ergebnisse unter gleichen Bedingungen. Diese Voraussetzungen sind im qualitativen Bereich unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich und auf Interviewverfahren, wie das hier gewählte, prinzipiell nicht anwendbar. Ein Interview und seine Inhalte sind von vielen Zufälligkeiten beeinflusst wie z. B. von Befindlichkeit, Räumlichkeit oder Störungen etc., um nur wenige Aspekte zu nennen. Das Kriterium der Reliabilität kann auch deshalb nicht angelegt werden, da es dem Forschungsansatz nicht entspricht (Induktion vs. Deduktion, Zirkularität und Kontextualität vs. experimentellem Rahmen). Reliabilität kann meines Erachtens in diesem Sinne durch regelgeleitetes, methodisch kontrolliertes und maximal transparentes Vorgehen qualitativ umgesetzt werden wie in vorliegender Arbeit. Ebenfalls denkbar ist die Untersuchung des Phänomens aus vielen Perspektiven (z. B. Data Triangulation: Verschiedene Daten werden unter gemeinsamer Fragestellung miteinander in Beziehung gesetzt, verschiedenste Wahrnehmungs- und Erkenntnisebenen werden einbezogen; siehe unten). Da hierbei aber neue methodische Probleme auftauchen, wurde auf diese Form verzichtet. Dafür konnte auf der Grundlage einer Analyse über mehrere Ebenen hinweg ein Vergleich durchgeführt werden (vgl. „Geplante Analyseschritte“, Kap.2.1.5).
- Validität (Überprüfbarkeit) wird in der quantitativen Forschung erreicht, indem geprüft wird, ob gemessen wird, was gemessen werden soll. Formen der Validität lassen sich nicht auf qualitative Forschung anwenden, die Aufstellung valider Kriterien und überprüfbarer Prognosen sind erschwert, die Adaption des Validitätskonzeptes in der qualitativen Forschung gelingt jedoch in den Bereichen kommunikative Validierung (untersuchte Personen werden einbezogen: Mayring 1999: 121, vgl. oben) und Triangulation, d. h.

78 Netzwerkstatt des Forums qualitative Sozialforschung der Freien Universität Berlin (Forumsplattform), Online unter <http://www.qualitative-forschung.de/netzwerkstatt/index.html>, Abruf 2009_06.

verschiedene Methoden, Orte, Untersuchungsgruppen, lokale und zeitliche Settings und unterschiedliche theoretische Perspektiven werden kombiniert. Denzin (1978: 98) unterscheidet mehrere Formen: Methodological Triangulation (verschiedene Methoden mit nichtidentischen Schwächen); Investigator Triangulation (Einbeziehen verschiedener Personen in den Prozess der Datenerhebung und Auswertung, zur wechselseitigen Kontrolle der Subjektivität) - diese Form wurde hier gewählt; Theory Triangulation (Verwendung verschiedener Theorieansätze, um theoretische Einseitigkeiten zu überwinden und um konkurrierende plausible Interpretationen zu erzeugen).⁷⁹ Steinke (1999) schlägt zudem die Indikation des Forschungsprozesses vor. Dabei werden das Vorgehen insgesamt und die Erhebungs- und Auswertungsmethoden auf Angemessenheit überprüft. Ich werde diesen Vorschlag für die vorliegende Arbeit weiter unten aufgreifen (Kap. 2.1.6). Des Weiteren werden als Gütekriterium für eine Studie eine Überprüfung der empirischen Verankerung der theoretischen Aussagen und eine explizite Limitation des Geltungsbereiches und der Grenzen der Verallgemeinerbarkeit der entwickelten Theorie gefordert (PHF 2007: 3). Dies wurde transparent im Analyseteil umgesetzt.

Zusammenfassend betrachtet kann also der qualitative Forschungsansatz mithilfe kommunikativer und selbstreflexiver Formen sowie mit transparenten Arbeitsmethoden den Zweifeln begründet entgegentreten und somit als adäquat für die vorliegende Studie gewertet werden.

2.1.2 Auswahl der Forschungsmethode

Die adäquate Rezeption oder Interpretation ‚geistiger Gebilde‘, also von Wirklichkeitskonstruktionen, besteht nach Karl Mannheim nicht darin dass man die Gehalte einfach zur Kenntnis nimmt, sondern darin, dass man sie in der Rezeption auch geistig mit- und neugestaltet (Bohnsack 2008: 33).

Nachdem im vorigen Kapitel der qualitative Forschungsansatz generell diskutiert und seine Anwendung in dieser Studie beschrieben wurde, soll nun in diesem Kapitel der qualitative Forschungsansatz und -zugang spezifiziert werden.

79 Aktuell allerdings werden Triangulationsverfahren weniger im Sinne von Validierungsverfahren, sondern aufgrund des Bedarfes nach tieferem Verständnis des Forschungsgegenstandes diskutiert (Flick 2000).

Erfolgreiche Schulkooperation

Eine doppelperspektivische Studie zur Zusammenarbeit
von Schule und Jugendarbeit

Margarete, R.

2014, 268 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03969-1